

Otloh von St. Emmeram (um 1010–um 1070)

von

Manfred Heim

Seit jeher mutet das Mittelalter als eine Zeit der „dunklen Jahrhunderte“ an. Trotz aller heute vorhandenen Erkenntnisse, die einen Lichtstrahl in dieses Dunkel werfen, sind noch viele Rätsel ungelöst. Ein Grund dafür liegt auch in der Anonymität der Menschen jener verschollenen Zeiten, die ihr Leben im Verborgenen zubrachten. Denn als Persönlichkeiten faßbar werden – und das selten genug – ohnehin nur Gestalten, die Geschichte „machten“, weil sie die Geschehnisse der politischen und geistlichen Welt lenkten oder beeinflussten. Umso mehr muß daher an Bedeutung für die Erforschung vergangener Ereignisse gewinnen, wer Einblicke auch in das den Menschen zuinnerst Bewegende gewährt und zugleich damaliges Denken und Fühlen offenlegt, wie es ein Augustinus (354–430) mit seinen aus dem Innersten seiner bedrängten Seele hervorbrechenden Bekenntnissen („Confessiones“) tat, in denen er durch das geschriebene Wort offen sein bis zu seiner Bekehrung zu Gott sündenhaftes Leben anklagt und der Nachwelt damit auch unverzichtbare Kenntnisse über die spätantike Welt vermittelt hat; oder ein Boethius (um 480–524), der als ein zum Tode Verurteilter und seine Hinrichtung Erwartender im Kerker den „Troost der Philosophie“ („Consolatio philosophiae“) niederschrieb.

Im 11. Jahrhundert begegnet uns in Otloh von St. Emmeram ein Mensch des Mittelalters, der – fern aller schriftstellerischen Genialität etwa Augustinus' und Boethius' – in erstaunlicher Offenheit sein Innenleben schilderte, indem er die Geschichte seines bewegten Lebens, das ihn nach erschütternden Bekehrungserlebnissen als Mönch den Weg zu Gott finden ließ, verfaßte. Und ebenso wie Augustinus das „quo fructu“ der Niederschrift seiner Bekenntnisse erklärte, so legte auch Otloh den Grund für seine Selbstbiographie dar: er wollte, sich rechtfertigend, aufzeigen, „wer er aus sich selbst, wer er aus der Gnade Gottes heraus“ sei („saltem per scripta patefacerem quis ex metipso, quis ex Dei gratia essem“), und damit andere Mönche, die keine Sorgen für ihr Seelenheil trugen, zur Nachahmung bekehren („ut aliquos monachos otiositati deditos converterem“). Diese gleichsam programmatische Formel seiner schriftstellerischen Absichten spricht er aus in der neben „De doctrina spirituali“ und dem „Liber visionum“ für unser Wissen über sein Leben wichtigsten Quelle, im „Liber de tentatione cuiusdam monachi“ (Buch über die Versuchung eines gewissen Mönches).

Der hervorragende Wert seiner Selbstbeschreibungen liegt in der Möglichkeit für uns, „ein Stück Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte“ des vorscholastischen Mittelalters aus erster Hand vermittelt zu bekommen. Daneben läßt sich das Heraustreten eines Individuums aus seiner Namenlosigkeit (selbst wenn Otloh seinen Namen höchst selten, nur in Schreiberversen, nennt), das Werden einer Persönlichkeit, ja der Prozeß eines sich wandelnden Menschenbildes (Schauwecker) verfolgen.

Gegen 1010 wurde Otloh im Bistum Freising geboren. Seine vermögenden, vielleicht adeligen Eltern vermochten ihm den Schulbesuch an der äußeren Schule (*schola exterior*) in Tegernsee zu ermöglichen, wo sich Otloh als begabter und ehrgeiziger Schüler auswies: noch als kleiner Bub und noch lange vor der üblichen Zeit begann er, heimlich schreiben zu lernen. In seinem Lerneifer und einer kindlichen Euphorie für das geistliche Leben gelobte er, sich dem heiligen Gesetz der Mönche zu unterwerfen („*promisi(. .)me submissurum legi sancti monachorum*“). Vielleicht lag ein Grund für dieses voreilige Versprechen auch in der Möglichkeit, daß er im Kloster seinen Wunsch, von einer „Menge“ Büchern („*in quo copiam haberes librorum*“) umgeben zu sein, erfüllt sah. Noch als Schüler begab sich Otloh „*scribendi causa*“ auf Reisen, um anderen Kloster-Schreibstuben sein kalligraphisches Geschick angedeihen zu lassen. 1024 hielt sich der Knabe zu Schreibdiensten in Hersfeld auf, wo er neben Tegernsee einen Teil seiner Bildung in antiker-heidnischer Literatur erworben haben mag (Otloh besaß vor allem Kenntnisse über die lateinischen Dichter Vergil, Horaz, Juvenal, Terenz, Phaedrus). Danach wirkte er am Bischofshof zu Würzburg, wohin man ihn wegen seiner schönen Schrift berufen hatte. Darauf stattete er Amorbach, das gute Beziehungen zu Tegernsee unterhielt, einen Besuch ab.

Die Tatsache, daß Otloh zu Kopierarbeiten an andere Klöster ausgeliehen wurde, beweist seine außerordentliche Gewandtheit in der Schreibkunst (*ars scribendi*). Seine Handschrift ist eine „mäßig schräge, mäßig scharfe, mäßig runde, vorbildlich klare“ (Bischoff), obgleich er sie sich als kindlicher Autodidakt aneignete.

Als alter Mann sagt Otloh über sich: „Jetzt ist es mir auch erlaubt zu erzählen, welche große Schreibbegabung mir schon in jungen Jahren von Gott geschenkt war.“ Wir sind gut unterrichtet über die Mühsal der schwierigen, harten Kunst („*ardua ars; difficilis labor*“), die ein Schreiber auf sich zu nehmen hatte; zahlreiche Klagen in den Handschriften des Mittelalters weisen darauf hin.

Um den großen Mangel an Büchern wettzumachen – größte Verluste brachten die Jahrhunderte nach dem Untergang Westroms (476), in den Zeiten der Völkerwanderung und schwerster Bedrängung und Erschütterung durch Sarazenen, Ungarn und Normannen –, bedurfte es vieler gewandter, sicherer Kopisten von Codices, die in den Schreibstuben als Lohnschreiber ihren Lebensunterhalt verdienten, als Mönche nur allzugut einen Imperativ der Benediktus-Regel des „*ora et labora*“ erfüllten. Vielerorts bauten die Äbte die Scriptorien aus und zeigten sich als Förderer der Buchmalerei. Auch der Tegernseer Abt Ellinger (gest. 1026) wirkte, als Otloh in die dortige Schule eintrat, im Sinne der „Karolingischen Renaissance“ weiter und war bemüht, die Bestände seiner Klosterbibliothek gezielt zu erweitern. Schon um das Jahr 1000 besaß die Bibliothek St. Emmerams rund 500 Werke vor allem geistlicher Literatur, zu denen später, unter Propst Arnold und Bibliothekar Reginbald, noch weitere, auch antike Bücher hinzukamen.

Ein zentrales Motiv, sich den Mühen des Abschreibens und Ausmalens zu unterziehen, war der Gedanke, sich als Lohn den Himmel zu verdienen, denn „der Teufel erleidet ebensoviele Wunden wie der Schreiber Worte des Herrn aufzeichnet“ (Casiodor).

Der Kopist durfte für sich in Anspruch nehmen, ein gutes Werk getan und sich „kasteit“ zu haben, wenn er am Schluß seiner Arbeit um ein Gebet für sich bittet, wie auch Otloh beispielsweise am Ende seiner Abschrift der „*Vita et passio S. Dionysii*“ den Heiligen und die Leser als Anonymus anruft: „. . . sei in heiligen Gebeten meiner eingedenk, und auch euch, die ihr dies lest, bitte ich, mir Gnade zu erfliehen.“

Nur selten gibt der Schreiber oder Autor seinen Namen preis. In den Schlußversen

seiner „Vita S. Wolfkangi“ verrät er seine Identität: „Ein gewisser Presbyter und Mönch, den man Otloh nennt, hat dir, heiliger Bonifaz, dieses Buch übergeben“ („Presbiter et monachus Otloh quidam vocitatus / Sancte tibi librum, Bonifaci, tradidit istum“).

Otloh kannte also das harte Brot des (Ab-)Schreibens sehr gut, als er „belehrt in den freien Wissenschaften“ (artes liberales) nach Tegernsee zurückkehrte. Als es nun daran gehen sollte, sein Mönchsgelübde einzulösen, drangen die Eltern, die wohl andere Pläne mit ihrem Sohn vorhatten und Otloh nicht in Mönchskutte sehen wollten, mit inständigen Bitten in ihn, nicht in das Kloster einzutreten. Wahrscheinlich entsprach Otloh nur zu gerne diesem Anliegen, denn das Leben im Monasterium hätte zunächst erhebliche Restriktionen für seine Bewegungsfreiheit und seinen Hang zu ausschweifendem Lebensgenuß bedeutet.

Überhaupt scheint Otloh nicht der Unkompliziertesten einer gewesen zu sein: eigenwillig war er schon, als er „furtivo“ (heimlich-verstohlen) sich das Schreiben beibrachte, und auch später, als kein Lehrer ihm die falsche Führung des Griffels abgewöhnen konnte. Wir wissen auch von Streitigkeiten, die Otloh provozierte: mit dem Freisinger Archipresbyter Werinhar, den er verhöhnte, und später, in St. Emmeram, mit Abt Reginbald (ab 1060 mit Abt Eberhard), dem gegenüber sich Otloh in Fragen der Klosterzucht trotzig-unnachgiebig zeigte („Nec ego mea vota mutare vellem“), was ihn beim Regensburger Bischof in Ungnade fallen ließ.

Zunächst also wurde Otloh kein Mönch, sondern begann den für ihn vorteilhafteren weil bequemeren Weg zum Weltklerus einzuschlagen (vermutlich tat er als Subdiakon Meßdienste in einer Landpfarrei), als er, wegen der erwähnten Streitigkeiten mit Werinhar, Tegernsee zu verlassen sich genötigt sah und nach Regensburg ging.

Im hiesigen Kloster St. Emmeram bat er den Abt Burchard um Aufnahme, was ihm gerne gewährt wurde. Bald verband Otloh mit Propst Arnold und Wilhelm von Hirsau eine herzliche Freundschaft; durch letzteren kam er mit der monastischen Reformbewegung in Berührung. Otloh wirkte – man schätzte seine Begabung – als Lehrer an der äußeren Schule, bis die Zeit um das Osterfest des Jahres 1032 seinem Leben eine neue und entscheidende Wende geben sollte: Nach einer wahren Bekehrungsprozedur, die uns Otloh schildert, entschloß er sich, ins Kloster einzutreten und Mönch zu werden.

In der Einleitung zu seinem „Buch der Versuchungen“ nannte Otloh die Kurzformel und Summe seiner Lebensgeschichte: „Es gab einen gewissen Kleriker, der dem Laster in vielerlei Weise hingegeben und von Gott lange Zeit zur Besserung ermahnt worden war, der sich schließlich bekehrte und dem Mönchsleben sich zuwandte.“

Noch vor seiner Ankunft in St. Emmeram, als Otloh der „lasciviae“ (Ausschweifung) ergeben war, hatte er zwei Visionen, die für ihn, obwohl er sich darin seiner Sünden wegen angeklagt sieht, tröstlich ausgehen, weil ihm die Gnade Gottes und Christi Trost zuteil werden. Diese Traumgesichte führten einen Wandel in ihm herbei: fortan betete er mit Eifer, widmete sich frommer Lesung und wartete auf ein Zeichen des Himmels zur Einlösung seines Mönchsgelübdes. Schließlich die Zäsur: Während seines Aufenthaltes in St. Emmeram, es war in der Fastenzeit des Jahres 1032, fröhnt Otloh im Klosterhof der Lektüre seines „Lieblingsautors“, des heidnisch-antiken Lukan, obwohl die übliche Fastenlektüre eines geistlichen Buches zu Gebote stand. Da verwirren ihn drei plötzliche Windstöße und stürzen ihn in eine Krankheit. Der beunruhigte Otloh setzt nichtsdestotrotz die Lukanlektüre fort, bis er eine Woche später eine dritte nächtliche Vision hat: er wird heftigst geschlagen, und am nächsten Morgen ist sein Rücken mit Flecken übersät. Es folgt eine von Wahnsinns-

anfällen und Dämonenvorstellungen begleitete ernste Erkrankung, und erst der Entschluß, von der heidnischen Lektüre abzulassen, bringt Besserung. Otloh genest wieder, die Mönche dringen in ihn, endlich Mönch zu werden – umsonst. Otloh beschließt, nach überstandener Krankheit, Regensburg zu verlassen und das weltliche Leben aufzunehmen.

Kurz vor der vorgesehenen Abreise erleidet Otloh einen schweren Rückfall mit Ausschlag und Lähmung. Jetzt bittet er den Konvent um Aufnahme in das Kloster, denn nur dort fühlte er sich von den drohenden Traumgesichten sicher.

Aber noch als Mönch erlebt Otloh die schrecklichste Vision, in der ihn Scharen von Dämonen (diese bilden in der mittelalterlichen Visionenliteratur den wichtigsten Bestandteil) durch die Lüfte führen und ihn in einen Abgrund zu stoßen drohen. Zweimal in letzter Minute wird er von einem „Tröster“ gerettet.

Endgültige Heilung erfuhr Otloh durch seine völlige Hinwendung zu Gott, indem der Allmächtige sein nächtliches Flehen in der St. Emmeramer Klosterkirche um Hilfe vor den Verfolgungen erhörte und Otloh ein „Licht der Gewißheit“ aufging.

Bei der Abfassung der Schilderung seiner „conversio“ war Otloh sicher auch von Bekehrungsgeschichten, wie sie dem 11. Jahrhundert aus langer Tradition bekannt waren, beeinflusst. „Conversio“, verstanden zuerst als Umkehr vom Unglauben zum Glauben, bedeutete zur Zeit Otlohs den Eintritt in Kloster.

Es war also der Weg über die „Erfahrung“, die Otloh zur Gewißheit seiner Berufung führte.

Als Mönch wurde Otloh die Erziehung der Klosterschüler anvertraut und gegen 1055 das Dekanat übertragen. Um 1056 und von 1062–1066, nach den Unstimmigkeiten mit Abt und Bischof, begab er sich nach Fulda. Von dort aus besuchte er Amorbach, vielleicht auch Würzburg. Es wurde vermutet, daß Otloh vor 1061 eine Italienreise nach Montecassino unternommen habe.

1067 kehrte er nach St. Emmeram zurück, wo ihm nur noch wenige Jahre verblieben. Um oder kurz nach 1070, an einem Novembertag („IX Kal. Dec. Otloh presbiter et monachus noster“, wie es im St. Emmeramer Nekrolog heißt), muß Otloh gestorben sein.

Otloh besaß große Schaffenskraft, was aus seinen Zusätzen auf den Handschriften seiner Schüler und aus der im „Liber de tentatione“ aufgestellten (noch nicht einmal vollständigen) Liste seiner Werke hervorgeht (Lib. de tent., Pars II, MGH. SS. XI, 393).

Seine Worte lassen die Zielsetzung seiner Arbeit verfolgen: erzieherische Absichten durch die Eröffnung der Wege zur Erbauung, geistliche Belehrung und die dezidierte Verbreitung bestimmter Werke ebenso wie die Erstellung einer möglichst vollständigen Sammlung von patristischen Werken, vor allem der heiligen Hieronymus und Augustinus, deren Gesamtwerk zusammenzutragen Otloh planmäßig anging. In einer für das 11. Jahrhundert ungewöhnlichen Offenheit schildert Otloh, wie er in seine Aufgabe als Schreiber und Lektor, als Bibliothekar und Lehrer, schließlich als Schriftsteller hineinwuchs: standen zu Beginn seine Leidenschaft für Bücher und die Schreibtätigkeit, die ihm auch das voreilige Gelübde entlockten, so war es nach seiner Bekehrung und dem tatsächlich erfolgten Klostereintritt sein Ringen, durch Schreibfleiß und Studium, Askese und fromme Lesung seinen von (auch fleischlichen) Anfechtungen und Versuchungen geplagten „zügellosen Geist“ zu bändigen. Aber erst sein Entschluß, selber ein Buch zu schreiben, brachte seinen Umtrieben wirksame Abhilfe. Zugleich befriedigte er seinen Wunsch nach „Mitteilung und Rechtfertigung“ seines Lebens als Mahnung für andere Klosterbrüder.

So verfaßte er, vor 1049 (vielleicht schon um 1032) sein in rund 2900 Hexametern (das Handwerk des Verseschmiedens erlernte Otloh in einem Teil der „septem artes liberales“ – Otloh besaß vor allem im Trivium gute Kenntnisse, auch in der Astronomie zeigte er sich bewandert) verfaßtes erstes Werk, „De doctrina spirituali“, das vollständig erhalten ist. Die Intention Otlohs war dabei (so legt er es im Vorwort dar), dem Bedürfnis derer Rechnung zu tragen, die sich in aller Kürze an christlichen Lebenswahrheiten erfreuen wollten, um von dort aus tiefer in die heilige Lehre vorzudringen. Die Besonderheit dieser Schrift jedoch stellen jene Verse dar, in denen Otloh die Geschichte seines Lebens erzählt: das Studium von weltlichen Dingen, seine Bestrafung durch Krankheit, seine Bekehrung. Er legt seine „relatio casuum meorum“ bezeichneten Bekenntnisse nieder, um seinen Leidensgefährten Hoffnung und Hilfe zu bringen und um die zu belehren, die sich in Sicherheit wähnen. In dieser Absicht der Erbauung („aedificatio / admonitio“) seiner Nächsten schrieb er auch die anderen seiner Werke (so z. B. „De cursu spirituali“ und die Sprichwörter („Proverbia“); zudem schickte er an Bekannte und Freunde Predigten und Gebetstexte).

Von Interesse ist weiter, daß Otloh in diesem Werk das Problem des bald den Höhepunkt erreichenden Investiturstreites berührt, wenn er sagt: „Die ganze Welt ist entstellt, wenn man den Pflichten des Klerus wie Laiengeschäften nachgeht und wenn die Laien gleichermaßen ins Klerikeramt eingesetzt werden“.

Vor 1062 folgte sein zweites, theologisches Werk, der „Dialogus de tribus questionibus“, zur Erbauung der Demütigen („ad aedificationem humilium“). Während seines Aufenthaltes in Fulda legte er – beeinflusst durch die „Dialogi“ Gregors des Großen – die umfangreiche Sammlung von Visionen zur Erbauung der Gläubigen an. Sie enthält Otlohs eigene und fremde Visionserlebnisse sowie Berichte über Visionen bei anderen Autoren. Dabei kommt auch Otlohs reichspolitisches Interesse zum Vorschein. In diesem „Liber visionum“ überliefert er zwei Visionsberichte über Kaiser Heinrich III., die dessen Tod (1056) als göttliche Strafe für ein sündhaftes Verhalten – er wies drei Arme, die um rechtliches Gehör baten, zurück (Vis. 15) – zu erklären suchten, daneben auch ein Einverständnis mit seinem Regierungsprogramm des Friedens („pacem undique patrare studet“), das von Gott belohnt wird, beinhaltet (Vis. 11).

Bei der Niederschrift der Traumgesichte – Visionen übten auf das für Wundererzählungen so empfängliche Gemüt gerade des mittelalterlichen Menschen eine große Faszination aus – bediente sich Otloh traditioneller Stilmittel und Bibelzitate, die seine Schilderungen, die wohl auf früheren Notizen beruhten, gleichsam legitimieren sollten. Zudem verwendete er Zitate eigener Werke. Diese Form des „Eigenplagiats“ findet sich bei Otloh öfter, wenn er beispielsweise ein eigenes Zitat als dasjenige eines anderen ausweist.

An dieser Stelle sind einige Anmerkungen zu den angeblichen Fälschertätigkeiten Otlohs nötig (zum Gesamtkomplex: besonders die Ergebnisse des Internationalen Kongresses der MGH. über „Fälschungen im Mittelalter“, sowie der Beitrag von W. Chrobak, Dionysius Areopagita, zeitw. Nebenpatron des Bistums Regensburg, in diesem Band).

Im 11. Jahrhundert wurde in St. Emmeram das Bestreben sichtbar, Stellung und Ansehen des Klosters – nach dem Vorbilde St. Denis', das im 9. Jahrhundert ein „zweites Rom“ zu werden trachtete und zum französischen „Nationalheiligtum“ aufstieg – zu festigen und zu mehren. Um Reichsunmittelbarkeit und Exemption zu erlangen, ging man daran, Urkunden zu fälschen.

Um 1049 behaupteten zudem die Emmeramer, in ihrem Gemäuer habe man die Ge-

beine des heiligen Dionysius Areopagita gefunden. Die Geschichte der Überführung des Leichnams aus St. Denis und seines Auffindens ist in der kleinen zwischen 1049 und 1060 entstandenen Schrift, der sogenannten „Translatio I“ („Translacionis et inventionis sancti Dionysii Ratisponensis Historica Antiquor“, MGH. SS. XXXII, 823–837) niedergeschrieben.

Mehrere Gründe gaben zu der Vermutung Anlaß, daß Otloh die Fälschungen initiiert, zumindest entscheidend an ihnen mitgewirkt habe: aus Verbitterung über die Zerstörung der Klöster durch die Bischöfe, denen er Ausbeutung zu Eigeninteressen vorwarf: „Diejenigen, die Hirten und Verteidiger genannt werden, die eigentlich ihre Seele für die anvertrauten Schafe geben sollten, sind zu unnachgiebigen Verfolgern geworden, die selber in Freuden und Reichtum leben“ (Liber de ammonitione clericorum et laicorum, PL 146, 247 B). Otlohs Opposition und Reformeifer – er wurde als Anhänger des radikalen Reformprogramms Wilhelms von Hirsau (und des Kardinals Humbert von Silva Candida, der von Dezember 1056 bis Februar 1057 in Regensburg weilte und dessen Bekanntschaft Otloh machte) mehr und mehr zu einem Gegner der weltlichen Wissenschaft und polemisierte kräftig gegen den Mißbrauch der Dialektik – führte ja zu dem Zerwürfnis mit Bischof Gebhard III. (gest. 1060; sein Nachfolger war Otto von Riedenburg) und dem Abt, dem Otloh Laxismus vorwarf.

Als Mittel zum Kampf gegen den Bischof, dessen Einfluß er unbedingt zurückzudrängen suchte, habe Otloh zu den Fälschungen gegriffen, was man ihm wegen seiner Kenntnisse über das Leben des heiligen Dionysius Areopagita (Otloh schrieb die „Vita et passio S. Dionysii“ des Hilduin von St. Denis ab) durchaus zutrauen mochte. Hinzu kamen seine Neigung zum Eigenplagiat und sein Talent in eigenwilligen Interpretationen (auch seine Genesisinterpretation im „Dialogus de tribus quaestionibus“ wird als „Fälschung“ bezeichnet, weil er in „dichterischer Freiheit“ zum Schöpfungsbericht eine ergänzende Darstellung hinzufügte), was den Verdacht zu bestätigen schienen.

Trotz allem – es kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, Otloh sei der Initiator der Fälschungen gewesen.

Von größter Bedeutung ist schließlich auch Otlohs um 1070 zum Lobpreis Gottes fertiggestelltes Werk, der „Liber de tentatione cuiusdam monachi“, der eine aus zwei Teilen bestehende Autobiographie (trotz des Gebrauches der dritten Person) eines dem Laster in vielerlei Weise hingegebenen Klerikus („Fuit quidam clericus vitiiis multis modis deditus . . .“) darstellt. Die Offenheit in der Darlegung seines Innenlebens erlaubt sogar, von einer „Seelenbiographie“ zu sprechen. Ein Hauptanliegen dieser Schrift diente der Erbauung anderer von Anfechtungen Geplagter.

Die Bedeutung Otlohs als Schriftsteller lag für seine Zeitgenossen aber nicht so sehr in den theologischen und autobiographischen Werken, als vielmehr in seinen Heiligenbiographien.

Vor 1062 verfaßte er, auf Wunsch der Emmeramer, die „Vita S. Nicolai“ und die „Vita S. Wolfkangi“. Vor allem in der Ausarbeitung der Lebensbeschreibung des heiligen Wolfgang, von 972–994 Bischof von Regensburg, die neben den Aufzeichnungen des älteren Zeitgenossen Otlohs, Arnolds von St. Emmeram, die wichtigste Quelle für das Leben des Heiligen ist, bringt Otloh quellenkritische Grundsätze zur Anwendung: er gibt der heimischen Überlieferung Arnolds den Vorrang vor der auswärtigen, heute verlorenen fränkischen Vita. Diese „historisch-kritische“ Arbeitsmethode findet sich stärker ausgeprägt in der „Vita S. Bonifatii“: Nach dem Tode Papst Leos IX. (1054), der über seiner Neubearbeitung der Bonifatius-Vita starb,

übergab man Otloh, was zweifellos höchste Anerkennung bedeutete, die Quellen, unter denen er den Briefen Bonifatius' als Primärquelle größeres Gewicht beimaß und diese gewissenhaft einarbeitete (freilich auf Anregung der Fuldaer Mönche).

Nach 1067 verfaßte Otloh noch die „Vita Altonis“ und die „Vita S. Magni“. Als literarische Einflüsse auf Otloh lassen sich ausmachen: Augustinus, Johannes Cassianus, Gregor der Große, und am stärksten Hieronymus.

Nach dem Tode Otlohs, den zuerst der „bayerisch-fürstliche-geschichtsschreiber“ Johann Turmair, gen. Aventin (1477–1534), als Autor wiederentdeckt hat (er nennt ihn „Otoch“), kam die literarische Produktion in St. Emmeram fast völlig zum Erliegen und blühte erst rund 200 Jahre später zu neuem Leben auf.

Den Menschen Otloh in gerechter Weise würdigen, heißt, seine Selbstbeschreibungen als erste Urteilsgrundlage heranziehen zu müssen. Dabei gilt aber zu bedenken, daß Otloh, bei aller ehrlichen und offenen Selbstanklage seines lasterhaften Lebens vor seiner Bekehrung, selber das Bild gemalt hat, in dem wir ihn wiederzuerkennen glauben: als einen von Gott Auserwählten und Berufenen, der zunächst die finstere Gewalt des Lebens als Prüfung erfahren mußte, um der leuchtenden Gewißheit über die tröstende Geborgenheit in der Barmherzigkeit Gottes gewahr zu werden; als einen, der in einer Zeit, in der es dem Ansehen förderlich war, zudem den besonderen Glaubenseifer und die Würdigkeit vor Gott oftmals bewies, wenn man Visionen vorzuweisen das Glück hatte, vieler Visionen teilhaftig wurde; und als einen schließlich, der sich damit in bester Gesellschaft mit der größten Autorität des Mittelalters sah, mit dem hl. Augustinus, dem Ähnliches widerfuhr.

Fern aller psychopathologischen Deutungen seiner Persönlichkeit, die anzustellen seine Selbstzeugnisse verlockend genug erscheinen, bleibt festzuhalten, daß Otloh in der „verwirrten Welt“ zumal des 11. Jahrhunderts lebte, in der das Wirken des Teufels oft übermächtig und Gott für den bedrängten Menschen fern zu sein schien. Der zwischen den Extremen wandernde Otloh – hier seine Maßlosigkeit (auch in seiner Schreibleidenschaft, durch die er beinahe erblindete), dort sein Dasein im Monasterium – fragt: „Warum also hat Gott, wenn er allmächtig ist (. . .), den Menschen nicht so widerstandsfähig und unanfechtbar geschaffen?“ Ein Angefochtener blieb Otloh selbst nach seiner Bekehrung noch, durch die er zur Heilsgewißheit fand, die für ihn, der er „ein geltungsbedürftiger, dabei fanatischer und stimmungslabiler Mensch“, „ein Skrupulant und äußerst sensitiv“ war (Schauwecker, Diss. 118), zur Lebensnotwendigkeit wurde.

QUELLEN:

Liber visionum: J.-P. Migne, Patrologiae cursus completus. Series Latina (PL) 146, 341–388. Eine neue textkritische Edition wurde besorgt von P. G. Schmidt in der Reihe „Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters“ Bd. 13 der Monumenta Germaniae Historica (MGH.), Die deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters (500–1500). Sie befindet sich im Druck. – *Liber de tentatione cuiusdam monachi*: MGH., Scriptores (SS.) XI, 378–393. – Otloh von St. Emmeram. Das Buch von seinen Versuchungen. Eine geistliche Autobiographie aus dem 11. Jahrhundert. Eingel. und übers. von W. Blüm, Münster 1977 (Aevum christianum 13). – *De doctrina spiritali liber metricus*: PL 146, 263–300. – Pez, Thesaurus anecdotorum III, II 431–482. – *Liber de ammonitione clericorum et laicorum* (Liber manualis): PL 146, 234–262. – *Dialogus de tribus quaestionibus*: PL 146, 59–134. – *Liber proverbiorum*: PL 146, 299–340. – *Liber de cursu spiritali*: PL 146, 139–242. – *Othloni Vitae Sancti Wolfkangi Episcopi*: MGH. SS. IV 521–542. – Acta Sanctorum, Nov. II, 1, 565–597. – *Vitae Bonifatii Auctore Otloho Libri Duo*, in: Vitae

Sancti Bonifatii Archiepiscopi Moguntini, rec. W. Levison, MGH., *Script. rerum Germanicarum*, Hannover und Leipzig 1905, 111–217. – Einen Überblick über das Gesamtwerk Otlohs mit Handschriftenverzeichnis bietet M. Manitius, II, 1923, 82–102 (s. Lit.).

LITERATUR:

E. Dümmler, Über den Mönch Otloh von St. Emmeram, in: *Sitzungsberichte der Königl.-Preussischen Akademie der Wissenschaften*, Phil.-hist. Klasse 2 (1895) 1071–1102. – M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, II, München 1923, 82–102. – B. Bischoff, *Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens (Stud. Mitt. OSB)* 51 (1933) 102–142 (wieder in: *Ders., Mittelalterliche Studien II*, Stuttgart 1967, 77–154). – *Ders.*, Zur Kritik der Heerwagenschen Ausgabe von Bedas Werken, in: *Stud. Mitt. OSB* 51 (1933) 171–176. – S. Abt, Othlon de Saint-Emmeram. Les confessions d'un moine du XI^{ème} siècle, in: *Collectanea Theologica Societatis Theologorum Polonorum* 16 (1935) 216–244; 340–372. – B. Bischoff, Über unbekannte Handschriften und Werke Otlohs von St. Emmeram (Regensburg), in: *Stud. Mitt. OSB* 54 (1936) 15–23. – *Ders.*, Art. Otloh, in: *Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, hsg. von W. Stammer / K. Langosch, III, Berlin 1943, 658–670. – H. Fichtenau, *Mensch und Schrift im Mittelalter*, Wien 1946. – O. Meyer (zu Otloh), in: W. Wattenbach / R. Holtzmann, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, I/2, Tübingen 1948, 264–275. – B. Bischoff, Paläographie, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hsg. von W. Stammer, I, Berlin 1957, 379–451, bes. 419–420. – G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*, III, 1, Frankfurt/M. 1959, 57–107. – B. Bischoff, Art. Otloh, in: *Lexikon für Theologie und Kirche VII*, Freiburg/Bsg. 1962, 1298–1299. – H. Schauwecker, Otloh von St. Emmeram. Ein Beitrag zur Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte des 11. Jahrhunderts (Diss.), in: *Stud. Mitt. OSB* 74 (1963) 3–240. – Dies., Otloh und die S. Emmeramer Fälschungen des 11. Jahrhunderts, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (VHVO)* 106 (1966) 103–120. – G. Schwaiger, Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg (um 924–994), in: *Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern*, hsg. von G. Schwaiger, I, Regensburg 1970, 212–220. – *Ders.*, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972–994). *Geschichte, Legende, Verehrung*, in: *Regensburg und Böhmen. Festschrift (FS.) zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag*, hsg. von G. Schwaiger / J. Staber, Regensburg 1972 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6) 39–60. – *Ders.*, Die Kanonisation Bischof Wolfgangs von Regensburg (1052), in: *Bavaria Christiana. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern*. FS. A. W. Ziegler, hsg. von W. Gessel / P. Stockmeier, München 1973 (Deutingers Beiträge 27) 225–233. – J. D. Kyle, St. Emmeram (Regensburg) as a center of culture in the Late Tenth Century, Diss. Pittsburgh 1976. – K.-J. Benz, Regensburg in den geistigen Strömungen des 10. und 11. Jahrhunderts, in: *Zwei Jahrtausende Regensburg*, hsg. von D. Albrecht, Regensburg 1979, 75–95 (Schriftenreihe der Universität Regensburg). – P. G. Schmidt, Heinrich III. – Das Bild des Herrschers in der Literatur seiner Zeit, in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 39 (1983) 582–590. – H. Röcklein, Otloh, Gottschalk, Tnugdäl: individuelle und kollektive Visionsmuster des Hochmittelalters, Frankfurt/M. u. a. 1986 (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Bd. 319). – A. Lehner, War Regensburg im 12. Jahrhundert ein literarisches Zentrum? Eine Übersicht zur lateinischen Literatur des späten Mittelalters, in: *VHVO* 127 (1987) 139–148. – *Regensburger Buchmalerei. Von Frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Katalog 39 der Bayerischen Staatsbibliothek zur Ausstellung in Regensburg vom 16. Mai bis 9. August 1987*, München 1987. – G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972–994), in: *Regensburger Bistumspatrone*, hsg. von G. Schwaiger / P. Mai, Regensburg 1988, 85–105. – A. Kraus, Saint-Denis und Regensburg: Zu den Motiven und zur Wirkung hochmittelalterlicher Fälschungen, in: *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH, München, 16.–17. September 1986. Teil III: Diplomatische Fälschungen (I)*, Hannover 1988 (MGH Schriften, Bd. 33, III) 535–549. – K. Hausberger, *Geschichte des Bistums Regensburg*, I, Regensburg 1989, 56–82.